

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 237 (1964)

Artikel: Man kann nie wissen
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Man kann nie wissen . . .

Johannes Abraham Grundloser, wie sein voller Name im Taufregister lautete, hatte sich so lange hartnäckig gestraubt, das Heft aus den Händen zu geben, bis ihn sein jüngster Sohn, ein Mann von immerhin bald fünfzig Jahren, vor die Wahl stellte, entweder zu übergeben oder sich einen Knecht zu suchen. Das war für den herrschsüchtigen Bauer starker Tabak; er grollte, drohte, wütete und jammerte, mußte aber endlich seinen Widerstand doch wohl oder übel aufgeben und ließ seine Liegenschaft im Moos auf den Sohn überschreiben, der lange genug bei ihm geknechtet und sich in Geduld hatte üben müssen. Der Alte wollte kein Hausrecht bei seinem Sohn; er kaufte ein schon lange leerstehendes Häuschen im Dorf, wo ihm indessen bald die Zeit lange wurde; eigen war er schon immer gewesen, bald wurde er auch noch wunderlich.

Als er an einem Vormittag im Spätsommer auf der Ofenbank hockte und die Zeitung las, richtete er sich plötzlich verwundert auf und lauschte.

„Was ist das für ein Läuten?“ sagte er zu seiner Frau, die am Fenster saß und eifrig mit den Stricknadeln klingelte. „Ein Endläuten? Wer ist denn gestorben?“

Sie wußte es seit einer halben Stunde, hatte aber nichts verlauten lassen.

„Giger Johannes an der Steig ist gestern nacht gestorben!“ rief sie laut, denn seit ein paar Jahren hatte Grundlosers Gehör etwas nachgelassen.

„Was du nicht sagst! Giger Johannes an der Steig. Ja, war er denn krank? Was hat ihm gefehlt?“

„Krank nicht, soviel ich weiß. Heute morgen lag er tot im Bett. Ein sanfter Tod, wahrhaftig, wenn man am Abend nichtsahnend einschläft und nicht mehr aufwacht. Einen schöneren Weg in die Ewigkeit kann es nicht geben...“

Grundloser nahm die Brille ab und blickte seine Frau mit den noch immer klaren und wieselflinken Augen ungläubig an.

„So so, der Giger Johannes, auch er...“ Er nickte bedeutsam vor sich hin. „Eingeschlafen für immer, sagst du, und ohne ein Anzeichen, einfach so weggestorben, mir nichts dir nichts?“

„So erzählen sie es im Dorf. Schließlich in seinen Jahren...“

„Wieso Jahren? Was hat das mit den Jahren zu tun? Wir sind doch gleich alt, und in der Schule waren wir zusammen, dann in der Rekrutenschule. Fünfundachtzig Jahre sind doch kein Alter.“

Er blickte seine um fünf Jahre jüngere Lebensgefährtin argwöhnisch an. „Krank wird er gewesen sein und hat es nicht gemerkt. Der Doktor hätte ihm vielleicht helfen können. Heutzutage gibt es ja die reinsten Wundermittel, das ist nicht mehr wie früher. Aber der Johannes hatte natürlich Angst vor der Rechnung. Ich kenne ihn doch, den Geizhals, in der Rekrutenschule hat er einmal...“ Und Grundloser begann umständlich eine uralte Erinnerung an den Verstorbenen auszugraben und aufzuwärmen.

Das Endläuten hatte in Wärschen aufgehört, und als der alte Mann mit seiner langfädigen Geschichte ebenfalls zu einem Ende kam, schwieg er lange, und sein Gesicht wurde immer nachdenklicher und verdrießlicher. Ab und zu schüttelte er verständnislos den Kopf mit dem noch immer dichten, gelblichgrauen Haar. Das plötzliche Ableben seines Altersgenossen beschäftigte ihn; man konnte es geradezu sehen, wie seine Gedanken hinter den tiefen Quersalten seiner Stirn arbeiteten.

Dann erhob er sich auf seine krumm gewerkten Beine und stelzte wortlos aus der Stube.

Gleich darauf hörte sie, wie er im Schopf nebenan Holz spaltete; doch schon nach einer Viertelstunde erschien er vor dem Haus, spähte, den Kopf reckend, zu seiner Frau hinein und wandte sich langsam der Straße zu. In der „Rose“ hoffte er nähere Einzelheiten zu erfahren.

Am Nachmittag war er noch einsilbiger als sonst. Er stocherte mit der Gabel im Essen herum; nörgelte, weil das Bröcklein Rindfleisch zäh war, brütete und grübelte, fand keine Ruhe, zündete andauernd die Pfeife an, ärgerte sich über das Radio und froh nach dem Einschlafen ins Bett. Aber auch dort wälzte er sich von einer Seite auf die andere und konnte lange keinen Schlaf finden; sein Kopf war wie ein Bienenkorb, der nicht zur Ruhe kommt.

Am anderen Morgen stand er wohl zeitig auf wie immer und süßelte seinen Kaffee mit den aufgeweichten Brotbrocken, machte aber ein Gesicht

dazu wie sieben Tage Regenwetter, und mehr als ein Brummen war ihm nicht zu entlocken. Als er dann den Mund doch endlich aufmachte, blickte sie ihn baß verwundert an und begriff nicht gleich. Es sei ihm nicht wohl, sagte er mürrisch, und er gehe wieder zu Bett.

Grundloser war seiner Lebtag nie ernsthaft krank gewesen, und Leute, die krank waren oder über dieses oder jenes Leiden klagten, hatte er immer mehr oder minder unverhohlen für Simulanten gehalten. Wenn es auf ihn angekommen wäre, hätten die Ärzte ihre Wissenschaft an den Nagel hängen oder elendiglich verhungern müssen.

Sie hatte also Ursache, ihn ratlos überrascht anzustarren. Was ihm denn fehle? Er habe es doch eben gesagt: er fühle sich nicht wohl. Und er schlurste wahrhaftig zurück in die Kammer, hängte die Hose an den Bettpfosten und kroch wieder unter die Decke.

„Soll ich den Doktor...“ wagte sie unsicher zögernd anzudeuten.

Er starrte mißmutig vor sich hin, schwieg eine geraume Weile und brummte schließlich, ihren besorgten Blicken ausweichend: „Von mir aus... Laß ihn halt kommen...“ Sie sah, wie es in ihm arbeitete. „Er soll mich nur einmal untersuchen. Man kann nie wissen...“

Sie wiegte bedenklich den Kopf; der Mann, den sie zu kennen glaubte wie sich selbst, verwirrte sie.

„Auf was wartest du noch? Es könnte mir doch auch einmal etwas fehlen. Er soll nur kommen. Er soll mich nur untersuchen.“ Und sibyllinisch fügte er hinzu: „Man kann schließlich nie wissen...“

Sie ging also zum Krämer, wo sie ohnehin etwas einzukaufen hatte, und dort ließ sie dem Doktor durch das Telephon Bescheid sagen. Der Herr Doktor werde im Laufe des Tages vorbeikommen, ließ dessen Frau ausrichten.

Als sie wieder zurückkam und ihm sagte, daß der Doktor vorbeikommen werde, machte er ein Gesicht, als ob sie ihm den Tag und die genaue Stunde des Weltuntergangs zur Kenntnis gebracht hätte. Sie ihrerseits hatte auf dem Rückweg schon befürchtet, er könnte sich wieder anders besonnen haben.

Er befahl ihr feierlich, das weiße Hemd und einen gestärkten Kragen aus der Schublade zu holen. Der Doktor brauche dann nicht zu meinen, er, der

Grundloser, wisse nicht, was sich gehöre. Und sie holte folgsam, wenn auch kopfschüttelnd, das Hemd und den gestärkten Kragen, half ihm hinein und zwängte den Kragen mit erheblichem Kraftaufwand in das Knöpfchen.

„Ein sauberes Hemd ist ja schon recht“, wagte sie immerhin einzuwenden, „aber muß es denn ausgerechnet das weiße sein? Und wozu der Kragen?“

„Ich werde wohl wissen, was sich gehört!“ antwortete er eigensinnig und mit einem verweisenden Blick.

„Und die Stoppeln in deinem Gesicht?“

In der Tat harmonierten das weiße Hemd und der gestärkte Kragen mit seinen eisgrauen Stoppeln wie die Faust auf dem Auge. Weil er sich aber schon seit vielen Jahren aus Sparsamkeitsgründen nur noch an jedem dritten Samstagabendmittag rasieren ließ, blieb es dabei.

Und so lag er denn mundfaul im Bett und wartete geduldig auf den Doktor. Es wurde Mittag, und weil er jeden Augenblick den Arzt erwartete, wollte er nichts zu sich nehmen, abgesehen davon, daß er überhaupt noch nie im Bett gegessen hatte! Nur eine Tasse Lindenblütentee ließ er sich von seiner besorgten Hausehre aufdrängen. Die Augenblicke indessen summierten sich unerträglich langsam, wurden zu Stunden, und immer häufiger schickte er sie hinaus, um nachzusehen, ob er nicht endlich anrücke, dieser Lamaschi und Langweiler.

Es wurde Abend. Der steife Papierkragen beengte ihn; er hatte einen roten Kopf und schwitzte sogar. Immer häufiger fingerte er in seinen Halsfalten herum, aber abgenommen hätte er den Kragen um alles in der Welt nicht. Er wußte, was sich gehörte. Das lange Warten bewirkte mit der Zeit sogar, daß er sich wirklich krank zu fühlen begann. Er glaubte allen Ernstes zu fiebern; an allen Ecken und Enden währte er Schmerzen zu verspüren, namentlich aber der Rücken machte ihm Beschwerden, dieser einst so zähe und unverwundliche Rücken, den die Jahre ganz unmerklich gekrümmt und gebeugt hatten. Die bequemen Nähmaschinen, diese teuren Benzinfräser, waren erst aufgefunden, als er schon in seinem besten Mannesalter stand; er aber hatte noch während Jahrzehnten sein Heu und Emd mit der Sense gemäht, war im Heuet schon morgens um drei Uhr und oft noch früher aufgestanden und hatte im stetigen Gleichschritt

unermüdlich Mahd neben Mahd gelegt. Unzählige Burden hatte sein Buckel in das Gaden getragen, und im Winter arbeitete er bei jedem Wetter im Wald.

Als die Dämmerung schon die Kammer verdüsterte, hielt endlich ein Auto auf der Straße an. Die Wagentür knallte. Frau Grundloser erwartete den Arzt aufgeregt und verlegen auf der Bortreppe und führte ihn ins Haus.

Dr. med. Haselmann, rundlich und gutmütig, legte munter grüßend seinen Homburg auf das weiß-rot gewürfelte Deckbett und enthüllte seinen fast haarlosen birnenförmigen Schädel. Seine wäßrigblauen Augen hinter den dicken Brillengläsern blickten sich prüfend um, dann ergriff er mit seiner weichen Hand die knochige und knotige Rechte des Bauern, und leutselig sagte er: „Und wo fehlt es denn, Grundloser?“

„Das möchte ich ja gerade von Ihnen hören, Herr Doktor“, antwortete der Alte in seiner rauhbauzigen und ungehobelten Art. „Sie sind ja der Doktor.“

Dr. Haselmanns lächelnde Friedfertigkeit war im ganzen Bezirk fast sprichwörtlich geworden. Der alte Säuerling konnte ihn nach dreißig Jahren Landpraxis nicht mehr aus dem seelischen Gleichgewicht heben.

„Das trifft den Nagel auf den Kopf“, sagte er lächelnd. „Zuerst öffnen wir jetzt einmal das Hemd.“

„Muß das sein?“ Grundloser blickte argwöhnisch zum Doktor auf.

Dieser nickte mild und befühlte Grundlosers Puls, indem er mit der anderen Hand die Uhr aus der Westentasche zog und den goldenen Deckel



100 Jahre Schweizer Alpenclub
Ein Bild von der Festversammlung im Berner Rathaus im April 1963
Photopress, Zürich

springen ließ. Während die Frau aufgeregt den steifen Kragen wieder aus dem Knöpfchen zwängte, so daß sie ihren Gemahl fast zu erwürgen drohte, und ihm das Hemd über den Kopf zog, murrte er mit einem bösen Blick: „Mach es nur noch kaputt.“

Dr. Haselmanns Untersuchung war gründlich und nahm ziemlich viel Zeit in Anspruch.

„Sie können jetzt das Hemd wieder anziehen“, sagte er dann, und für eine kleine Weile hüllte er sich in ein geheimnisvolles Schweigen.

„Ja, Grundloser“, begann er endlich, „Ihnen fehlt eigentlich nichts. Sie haben eine beneidenswerte, eine geradezu eiserne Konstitution – und das in einem Alter, in dem jeder Tag zum Geschenk wird.“

„Ja, das mag schon stimmen“, bestätigte der Bauer selbstsicher, „meine Konstruktion war immer gut, ich bin immer ohne Doktoren ausgekommen...“ Dann fügte er mit einem lauernden Blick hinzu: „Aber vielleicht steckt etwas Verborgenes in mir, man kann doch nie wissen...“

„Wie alt sind Sie denn überhaupt, Grundloser?“

„Im Jenner kommt er ins Fünfundachtzigste“, antwortete die Frau.

Dr. Haselmann nickte anerkennend. „Alle Achtung... Freilich, da haben Sie recht, Grundloser: man kann nie wissen. Darum muß man sich in Ihrem Alter auch langsam mit dem Gedanken vertraut machen, daß unser irdisches Dasein nicht ewig dauert.“

Grundloser hatte sein weißes Hemd wieder unter die Decke gestopft und blickte den Arzt ganz offenkundig feindselig an. „Und sonst fehlt mir nichts?“

„Sie haben eine eiserne Konstitution, aber wie gesagt: in diesem Alter ist jeder Tag ein Geschenk, da kann man tatsächlich nie wissen, was kommt...“

Dr. Haselmann klappte seine Ledertasche zu, setzte den Homburg auf seine Spiegelblanke Glaze und reichte dem Bauer die Hand, die dieser nur widerstrebend ergriff. „Wenn Sie so weitermachen, Grundloser, dann können Sie hundert Jahre alt werden“, spaßte der Arzt aufmunternd. Dann verabschiedete er sich.

Als die Frau nach einiger Zeit wieder in die Kammer zurückkehrte, knurrte er: „Und – was hat er verlangt?“

„Zehn Franken.“

„Zehn Franken!“ Der Alte lebte wie elektrifiziert auf. „Zehn Franken! Das ist ja gestohlen! Zehn Franken, nur um mir zu sagen, daß ich nicht mehr der jüngste bin. Als ob ich das nicht auch gewußt hätte, daß das Leben nicht ewig dauert.“ Er äffte die Worte des Arztes giftig nach. „Um das herauszuidividieren hätte er doch nicht so lange studieren müssen!“

Schimpfend rutschte er aus dem Bett, griff nach der ausgebeutelten und geblähten Hose, stieg behende hinein und schlurfte in die Küche, wo er nach dem Mostkrug auf dem Schafst griff. „Zehn Franken! Der nimmt es von den Lebendigen. Der kann lange warten, bis ich ihn wieder einmal ins Haus lasse. Der mit seinem Hut! Wie ein Hochzeiter läuft er herum! Und so einer will ein Doktor sein! Nicht einmal eine anständige Medizin hat er mir verschrieben...“

Und also grollend und vor sich hin sirachend wie schon lange nicht mehr, verschwand er mit dem Krug im Keller.

Max Schuler

Die Wölfe

Wölfe! Es war mir, wie wenn jemand dieses Wort laut in die Nacht geschrien hätte. Ohne auch nur zu denken, warf ich mich herum und raste zurück in einem Tempo, wie ich nie auf den vielen Eisbahnen Europas hinter der schwarzen Gummischeibe hergejagt war. Ich wußte, was es galt. Die Wölfe schnitten den Weg über Land ab und konnten mich hinter der Flußkrümmung auf dem Eis erwarten. Ich lief, was ich konnte, immer darauf bedacht, in der Nähe meiner Spuren zu bleiben; denn dort hatte ich das Eis schon erprobt, dort trug es mich sicher. Nach den ersten paar hundert Metern übereilter Haß begann ich meine Kräfte einzuteilen, lang griff ich aus, ließ mich vom Schwung treiben, die Hände falteten sich automatisch auf dem Rücken, und alle Ratschläge des Trainers für kräftesparendes Laufen kamen mir wieder in den Sinn.

Jetzt war die Flußkrümmung da. – Waren die Bestien mir zuvorgekommen? Weit hinaus in die Mitte des Flusses steuerte ich. – Richtig, schon sah ich die grauen Schatten über die Eisfläche eilen. Sie glitten aus auf dem Eispiegel; hie und da fiel einer hin, aber sie kamen vorwärts, und sie kamen auf mich zu. Zottige Kerle, spitze, mächtige Köpfe mit weit herausragender Zunge und dampfendem Atem.

Mich packte eine ungeheure Wut. So leicht sollten mich die Biester nicht kriegen! Mit kurzen Trippelschritten lief ich zum rechten Ufer hinüber und lockte die ganze Meute – gezählt hatte ich acht Stück – im spitzen Winkel auf mich zu. Vor dem Ufer stoppte ich kurz, riß mich herum und jagte, so schnell ich konnte, möglichst nahe an den Bestien vorbei, zum linken Ufer. Uha, ich hatte nicht falsch gerechnet. Meine vordersten Verfolger hatten beim Wenden auf dem Eis keinen Halt gefunden, waren hilflos eine Strecke weiter gerutscht, übereinandergefugelt, und hatten mächtig Terrain eingebüßt. Nur die letzten Tiere hatten wenden können und versperrten mir immer noch den Weg flußabwärts. Jetzt war ich aber meiner Sache schon bedeutend sicherer. Wie auf dem Hockensfeld zog ich auf den ersten der vier übriggebliebenen Wölfe